

einen Antrag ein, in welchem die Errichtung einer römisch-katholischen Kirche in ...

* In Mexiko sind eine der Sonora Missionen-Gesellschaft zugehörigen ...

Luzernberg.
* Großherzog Adolf und Großherzogin ...

Taiwan.
* Der Ministerpräsident Banarabelli hat am Dienstag das Amt des ...

Neuland.
* Der Zar soll mit dem Man umgehen, im ...

Afrika.
* Was den Männern nicht gelingt, versuchen die Frauen zu tun zu können.

Von Nah und Fern.
Der Kaiser in Bonn. Für den Aufenthalt des Kaisers in Bonn waren ...

Ein schauerlicher Diebstahl. Der Gasglühlicht-Gesellschaft ...

Die Villa des Bankdirektors Sommerzents. ...

Entlarvt.
21) Kriminalroman von Karl v. Lehnert.

Rechni-Bach erklärte. Nach einigen Augenblicken sprach er, sich möglichst unbedingten ...

Ich glaube dies thun zu können! Als der ...

Brigadier! Wie war Konrad Bach, damals ...

Er war reich vom Vater angeerbt und ...

Ich habe keine Ahnung an, das kann ich ...

Was haben Sie damit zu erwidern, Konrad ...

Der Richter ließ ihn abjuren. — — —

das Grundstück von den von ihm geleiteten ...

Das überaus seltene Fest der eisernen Hochzeit ...

Ein erschütternder Unglücksfall ereignete sich ...

Auf der Rückkehr vom Adlergrund, wo auch ...

Eine mysteriöse Geschichte hält zur Zeit ...

Ermerbung eines Arztes. Was aus ...

Uebere des Atlantischen Ozean mit einem ...

Monte Carlo ergab im Vergleich mit dem ...

Alberoni noch zu folgen; aber als am nächsten ...

Der Herr Verdingungsdirigitor. Dieser ...

Nachträgliches vom Leidenbegründer ...

Die diesjährige Spiel-Winz von Monte Carlo ...

Alberoni noch zu folgen; aber als am nächsten ...

Der Herr Verdingungsdirigitor. Dieser ...

Nachträgliches vom Leidenbegründer ...

Die diesjährige Spiel-Winz von Monte Carlo ...

Alberoni noch zu folgen; aber als am nächsten ...

Der Herr Verdingungsdirigitor. Dieser ...

Nachträgliches vom Leidenbegründer ...

Die diesjährige Spiel-Winz von Monte Carlo ...

Alberoni noch zu folgen; aber als am nächsten ...

aufzubringen. — Für einen solchen Plan sind ...

Der Herr Verdingungsdirigitor. Dieser ...

Nachträgliches vom Leidenbegründer ...

Die diesjährige Spiel-Winz von Monte Carlo ...

Alberoni noch zu folgen; aber als am nächsten ...

Der Herr Verdingungsdirigitor. Dieser ...

Nachträgliches vom Leidenbegründer ...

Die diesjährige Spiel-Winz von Monte Carlo ...

Alberoni noch zu folgen; aber als am nächsten ...

Der Herr Verdingungsdirigitor. Dieser ...

Nachträgliches vom Leidenbegründer ...

Die diesjährige Spiel-Winz von Monte Carlo ...

Alberoni noch zu folgen; aber als am nächsten ...

Der Herr Verdingungsdirigitor. Dieser ...

Nachträgliches vom Leidenbegründer ...

Die diesjährige Spiel-Winz von Monte Carlo ...

Alberoni noch zu folgen; aber als am nächsten ...

Der Herr Verdingungsdirigitor. Dieser ...

Nachträgliches vom Leidenbegründer ...

Die diesjährige Spiel-Winz von Monte Carlo ...

Alberoni noch zu folgen; aber als am nächsten ...

Der Herr Verdingungsdirigitor. Dieser ...

500 000 M. für die Erhaltung seiner ...

Gerichtshalle.
Koblenz. Der Weinhändler und Weinqualitätsprüfer ...

Stollern. Wie man in Stollern den ...

Medizinische Wochenplanderei.
Es war gar aus dem ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...

in 8 Tagen, und zwar im ...



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
 illustrierte
 belletristische
 Unterhaltungs-
 Beilage.

Wasserfahrt.

Oben der blaue Bogen,
 Unten kräuselnde Wogen,
 Stüßend, wie tausend Sterne
 In nächstiger Himmelsferne. —
 Leises Rauschen im Schiffe,
 Als küßern Hymph' und Sylphe,
 Hab in den plätschernden Wellen
 Heimliches Spritzen und Sämeln,
 Ein Ebnen, schmend und schmachtend,
 Bezaubernd mich und umnachtend,
 Als wollt' es lockend mir winken,
 Finas in die Tiefe zu sinken. —



Verloren und gerettet.

(Fortsetzung.)

Novelle von E. O. Hopp.

(Nachdruck verboten.)

Ich denke in dieser Stunde an meine Meta; sie ist meine einzige Tochter und ich habe mich gegen sie vergangen, ich bin wieder gut machen, was versäumt worden ist, und du sollst mir darin beistehen."

"Gern, Eduard. Ich woune früher nur nichts sagen, weil ich sah, daß du gar so zornig warst, ich wollte unseren Frieden nicht stören. Es war eine Schwäche von mir, ich hätte eher darüber reden sollen, denn sie mag mit ihren Kindern in Not sein. Du kannst aber gleich von Liverpool aus telegraphieren."

"Sie hat um Verzählung gebeten und das hätte mir genügen sollen; ungeschähen ist nichts mehr zu machen. Der Mahlow ist vielleicht gar kein so untüchtiger Mensch, und sie liebt ihn nun einmal, aber es war zu viel Unger in mir, daß sie meinem Willen trogte, daß sie alle Pläne, die ich hatte, eigenmächtig durchkreuzte. Nun, auf Walter kann ich mich verlassen; wie ich ihn kenne, wird er ihr schon näher getreten sein und sich ihrer angenommen haben. Was meinst du übrigens zu Walter und Leonore Reimer? Wäre es nicht ein stattliches und passendes Paar? Und das Vermögen der Firma bliebe zusammen."

Madeleine schüttelte den Kopf: "Ich kenne Walter zu wenig," sagte sie, "aber mein Instinkt — anders kann ich es kaum nennen — teilt mir mit, daß ihm die alten Reimers als Schwiegereltern nicht passen werden. Aus Leonore kann nur etwas Gutes werden, wenn sie den Einflüssen ihres Vaters und ihrer Mutter entrückt wird."

"Du magst recht haben," schloß der Kaufmann diese Unterhaltung, "es ist ein guter Kern in dem Mädchen, aber das Moos

muß abgetraht und entfernt werden, das sich am Stamm angeheft hat, sonst geht der Baum unter. In unserem Leben ist zu viel Mode, Konvenienz, Heucheltram und Unwahrheit; wenn weiter nichts, so lernt man dies auf der Reise durch das neue Land."

Die Nacht kam, so grimmig und düster wie selten, und das Schiff mit seinen mehr denn zweihundert Seelen an Bord fuhr mutig in die graue Finsternis hinein.

IV.

Herr F. W. Reimer kam an dem Morgen, der auf das Gartensfest folgte, eine Stunde später als gewöhnlich in seine Geschäftsräume; er war erst in der Frühe ins Bett gekommen und hatte einen leisen Anflug des Zustandes, den die Ausländer, die schlecht deutsch sprechen, "die Sommerlagen" nennen. Auf die physische Krankheit folgte bald ein moralischer Anfall, denn er erfuhr endlich, was Walter Hoffberg bereits wußte, daß Ohlsen & Krüger ihre Zahlungen eingestellt hatten. Dazu, recht um das Maß des Unheils voll zu machen, lief gegen Mittag ein Telegramm ein, daß Halloway & Morton in London bankrott seien.

Ein Schlag kommt selten allein, so lautet die alte Regel. Herr F. W. Reimer nahm den goldenen Bleistift zu Hand, langte nach der Rückseite eines Briefumschlages und addierte eine Reihe von Zahlen. Dann ließ er die Hände sinken und starrte ziemlich ausdrucksvoll vor sich hin; das Ergebnis war ein betrübendes. Wenn er allein die Last trug, wie billig war, die Last, die er versäumt hatte, zur rechten Zeit von sich abzuwälzen, so war ein großer Teil seines Vermögens dahin. — Er stand leise auf, ging zur Thür, die in sein Allerheiligstes



Freiherr von Stamm-Halberg †. (Zeit i. S. 136.)



führte, und verließ sie. So, nun konnte er eine Zeit lang für sich allein sein und nachgrübeln; Herr Loritz, der nach Richards Tode zum obersten Buchhalter vorgeübert war, und der den Mund meistens offen hielt und ein Gesicht machte, als wolle er beim Aufrechnen Fliegen schnappen, hatte es zuverlässig gehört, daß das Schloß eingeknappert war. Es war sicher anzunehmen, daß er infolge dessen lästige Besucher abwehren würde. F. W. Reimer war also ungestört.

Er drehte das Couvert um und abbierte noch einmal nachdenklich auf der Vorderseite. Kein Irrtum. Nicht nur das, was er im Geschäft stecken hatte, war unwiederbringlich dahin, auch ein Teil seines Privatvermögens ging noch mit drauf. Wenn er Zeit hätte, um langsam zu verlaufen, um seine Außenstände einzutreiben, um Schiffsantelle, Grundstücke und Aktien nach Mühe loszuschlagen, dann machte es sich leichter, dann verringerte sich der Schaden wohl beträchtlich; aber wie konnte er diese Zeit gewinnen? So viel stand fest, er war beinahe ein ruiniertes Mann, wenn er sofort allein eintreten mußte.

Wenn F. W. Reimer gegen sich selber ehrlich war, so mußte er sich eingestehen, daß er im Grunde, trotz allen äußeren Scheins, ein recht beschränkter Kopf sei und nicht wie ein kluger Kaufmann, sondern wie ein Narr gehandelt habe. Hatte Walter Hoffberg, dieser junge Fant, der hinter den Ohren noch nicht recht trocken war, ihn nicht schon vor längerer Zeit gewarnt und ihm mitgeteilt, daß Ohlsen & Krüger „faul“ seien. F. W. Reimer hatte sich hinhalten und durch glatte, listige Worte täuschen lassen, er hatte den Vorpiegelungen des alten Ohlsen geglaubt, der ihm schmeichelnd um den Bart ging; der unselbstbare Musterkaufmann war hinter das Licht geführt worden!

Er war, wie man so sagt, ganz aus dem Häuschen. Wenigstens sprang er wie besessen auf und rannte in dem engen Stübchen mit einer Geschwindigkeit auf und ab, die man seinen Jahren gar nicht hätte zutrauen sollen. Die schweren Teppiche dämpften übrigens den Schall; er konnte nach Herzenslust toben und umherlaufen, ohne daß es einer vom Comptoirpersonal vernahm. — So war F. W. Reimer an dem denkwürdigen Morgen, da er einfaß, daß es ihm ans Magere ging.

Endlich setzte er sich wieder und suchte sich zu fassen. War denn kein Ausweg? Er hatte ja die Vollmacht seines Teilhabers; aber darin war genau festgelegt worden, wie weit F. W. Reimer gehen durfte. Die Vollmacht ließ sich nicht fälschen, nein, das war unmöglich; denn Herr Hoffberg konnte bei seinem Rechtsanwalt oder sonstwo eine Abschrift hinterlegt haben.

Und doch! Es mußte wenigstens versucht werden. Er klingelte und Herr Loritz erschien.

„Sie haben geschellt, Herr Reimer?“

„Sawohl! Gehen Sie doch mal sofort zum Rechtsanwalt Seeger und bitten Sie ihn, er möge gestatten, daß Sie einen Augenblick Einsicht nehmen von der Vollmacht des Herrn Hoffberg. Nur Einsicht nehmen, nicht mitbringen! Und gehen Sie selber.“

Herr Loritz war nach einer Viertelstunde wieder da.

„Herr Rechtsanwalt Seeger meinte, er hätte kein Duplikat der Vollmacht; so viel er wisse, sei auch keins angefertigt worden, oder es sei im Privatbesitz des Herrn Hoffberg. Das eine Exemplar, das in unseren Händen sei, genüge ja.“

„Ganz recht, es ist gut, Herr Loritz.“

F. W. Reimer war wieder allein; er sann einen Augenblick nach, dann ging er ans Werk. Er schrieb und rechnete und schrieb mehrere Stunden. Nach Hause telephonierte er, man möge nicht auf ihn warten, er sei geschäftlich behindert und werde sein Mittagessen heute später einnehmen. Dann sandte er einen Boten an Walter Hoffberg.

Walter hatte erwartet, daß Reimer zu ihm schicken würde; er war darauf vorbereitet und fuhr sofort zu ihm.

„Mein lieber Herr Walter,“ begann Reimer, „bitte, nehmen Sie doch Platz. Es ist eine ernste Sache, in der ich Sie bemühen und um Ihre Mitwirkung bitten muß.“

Walter nickte. „Ohlsen & Krüger,“ sagte er kurz.

„Ja,“ sagte der Teilhaber seines Vaters, „das war vorauszusehen. Wir haben gethan, was wir konnten, aber alles war nicht mehr zu retten. Wissen Sie den jetzigen Aufenthalt Ihres Vaters?“



Kann ihn noch ein Telegramm erreichen?“

Walter schüttelte

den Kopf. „Mein Vater und Frau Madeleine sind am 13. d. Mts. von Boston auf der „Stadt Boston“ nach Liverpool abgefahren. Ich teilte es Ihnen ja mit; Sie haben das Datum wohl vergessen.“

„Ach ja, richtig, ich entsinne mich. Es lag in diesen Tagen so manches vor, daß mir dies ganz entfallen ist. Er schwimmt jetzt auf dem Ocean, und so ist es unmöglich. Wann, denken Sie, kann er landen?“

„Er meldete mir, die „Stadt Boston“ sei kein Schnelldampfer; somit würde er wohl am 22. bis 23. frühestens, vielleicht aber auch erst einige Tage später, in Europa ankommen. Das hängt vom Wetter ab.“

„Zu spät! Viel zu spät!“ murmelte F. W. Reimer. „Mein lieber Walter,“ fuhr er fort, „ich kenne Sie ja von Kindesbeinen an — und Sie sind Edward Hoffbergs einziger Sohn und Erbe —“

Er stockte plötzlich.

„Wo soll das hinaus?“ dachte Walter. Dann sagte er laut: „Herr Reimer, es ist etwas Schlimmes — lassen Sie mich nicht lange in Ungewißheit!“

„Mein,“ sagte der Kaufmann, „ich muß alles mitteilen. Hören Sie, diese amerikanische Reise Ihres Vaters wollte mir von Anfang an nicht recht gefallen. In seinen Jahren — eine solche weite und doch immerhin nicht so ganz ungefährliche Fahrt — und in Amerika das viele Reisen, wo die Brüden so oft einbrechen und die Bäume entgleisen — wissen Sie, daß Ihr Vater in der letzten Zeit ganz bedeutend spekuliert hat?“

„Davon ist mir nichts bekannt.“

„Das dachte ich mir — und doch ist es so. Er ist zu sehr ins Feig gegangen. Wechsel auf Wechsel trifft jetzt ein und muß honoriert werden.“

„Herr Reimer!“

„Ja, mein armer Walter, es hilft nichts mehr, es muß heraus, ich muß es Ihnen mitteilen. Dazu kommen jetzt die Schläge, die unser Geschäft treffen. Auch ich verliere ja — Ohlsen & Krüger haben falliert, und vor einer Stunde meldete mir ein Telegramm, daß Holloway & Morton in London Konkurs angemeldet haben. Wir waren stark mit ihnen engagiert, ich hatte dort Dedung gesucht, aber es scheint, sie hatten sich mit Ohlsen & Krüger zu tief eingelassen. Ihr Vater ist ein ruiniertes Mann. Was soll ich nun thun?“

„Was Sie thun sollen? Haben Sie die Bilanz bereits gezogen? Läßt sich alles decken?“

„Ich denke, ja, wenn auch mit Opfern.“

„So opfern wir. Die Ehre meines Vaters muß unter allen Umständen gerettet werden, sie darf auch nicht einen Augenblick in Frage stehen. Verkaufen Sie, was verkaufbar ist, das Haus, die Schiffe, die Grundstücke! Und wenn das nicht genügen sollte, so treten ich mit meinem Vermögen ein. Für die Ehre meines Vaters ist mir nichts zu teuer.“

„Es wird genügen, es ist hochherzig von Ihnen gedacht und gehandelt. Ich nahm das von vornherein an. Wollen Sie nach dem Verlauf einiger Tage von der Lage Einsicht nehmen?“

„Gewiß, Herr Reimer. Wenn Sie wünschen, sofort.“

„Heute kann es noch nichts nützen; ich muß selber erst die Zusammenstellung machen und sehen, was bei Holloway & Morton zu thun ist. Ich erwarte heute Abend noch Antwort auf ein längeres Telegramm, das ich nach London abgehandelt habe. Sollten Sie Nachricht von Ihrem Vater erhalten, so bitte ich, es mir sofort mitzuteilen.“ Damit schied er sie.

Herr F. W. Reimer kam an diesem Abend spät zu seinem Essen, das er sonst um fünf Uhr einzunehmen pflegte; es war nahezu acht geworden, und Frau Konstanze erschrak über das Aussehen ihres Mannes. Das sonst sorgfältig glatt geschittelte Haar hing in wirren Strähnen um seinen charakteristischen edigen Kopf, die Perrücke, die den kahlen Wirbel deckte, hatte sich verschoben. Er sah arg mitgenommen, fast verzweifelt aus.

„Mann, was ist dir?“ frug sie. Ein großes Geschäftsunglück?“

Er nickte. „Gieb mir ein Glas Wein!“

„Willst du nicht essen?“

„Ja, später, meine Kehle ist trocken von der Arbeit. Und gerade heute, am Tage nach der Gesellschaft — es ist ein widriger Zufall. Wo ist Leonore?“

„Mein Kind,“ sagte der Vater und blickte das schöne Mädchen mit einem gewissen Stolz nachdenklich an, „mein Kind, setze dich einen Augenblick zu mir. Wie denkst du über Walter Hoffberg?“
 „Wie meinst du das, Vater?“
 „Nun — wie stehst du mit ihm? Kannst du ihn leiden? Hat er je Andeutungen gemacht oder sich dir gegenüber ausgesprochen?“
 „Vater!“

„Nun ja, es wäre denn doch nicht so wunderbar, ihr kennt euch so lange, seid zusammen aufgewachsen — und vor Jahren schon war er dein eifriger Verehrer.“

„Das waren Kinderereien, Vater.“
 „Aus kindlichem Spiel kann Ernst werden.“
 „Hat er um meine Hand angehalten, Vater?“
 „Das hat er nicht, es war gar nicht die Rede davon; aber wenn es so kommen sollte, was würdest du sagen, Eleonore?“
 „Soll ich dir gerade jetzt eine Antwort geben?“

Reimer überlegte einen Augenblick. „Nein,“ sagte er dann, „aber ich will dir etwas sagen. Wenn er sich erklären sollte — ich weiß, du bist stets eine gehorsame Tochter gewesen — wenn eine Gelegenheit kommen sollte und es möglich wäre — ich will dich nicht zwingen, Eleonore, Gott bewahre mich! Aber das kann ich dir sagen, daß es mir sehr, sehr lieb wäre. Ich bin ihm sehr verpflichtet, ich schulde ihm viel Dank — und wenn du dich entschließen könntest, ihn zu lieben —“

Er brach ab, denn Eleonore war an das Fenster getreten und schluchzte.

„Kind, was ist dir?“ frug Frau Konstanze, die näher getreten war und sich liebevoll an die Erschütterte schmiegte. Aber die starke Tochter hatte schon wieder die Herrschaft über sich gewonnen.

„Gute Nacht, Vater!“ sagte sie. „Ich habe verstanden, was du willst und weiß es jetzt, mehr kann ich nicht sagen.“

Sie zog sich zurück.
 Herr F. W. Reimer erlebte eine etwas aufgeregte Nacht; trotzdem er sichtlich abgepannt und abgearbeitet war, vermochte er schwer einzuschlafen. Er mußte einen schweren Schlag erlitten haben, denn Frau Konstanze hörte ihn im Schlaf sprechen, ja, phantasieren. Das war freilich unerhört und deutete auf eine ganz außerordentliche Störung des seelischen Gleichgewichts hin. Er wiederholte mehrmals die Worte: „Sie kann mich retten! Sie muß mich retten!“

Während die behagliche Ruhe der vollkommenen und musterhaften Familie Reimer so gestört wurde, war auch Walter Hoffberg in starker Aufregung über das Gehörte, daß er kaum zu fassen vermochte. Nach einer längeren Rücksprache mit seinem Schwager Nahmlow, ließ er seinen Wagen kommen und fuhr gegen Abend zu Tante Luise.

„Du bist der liebenswürdigste Nefle, den ich je gesehen;“ mit diesen Worten empfing ihn die alte Frau. „Gestern brachtest du uns zum Fest und heute kommst du als echter Kavaller, um dich nach dem Befinden der Damen zu erkundigen, die du so ritterlich behütet und heimgeleitet hast. Doch was ist mit dir? Du siehst so verstört aus!“

Walter erzählte alles.
 Tante Luise brach vor allem zuerst in Thränen aus. Dann sagte sie: „Ach, verzehle, mein Junge, ich bin eine thörichte alte Frau und will dir das Herz nicht noch schwerer machen. Weißt du, ich bin in allem, was Geld und Geschäftssachen anlangt, recht unwissend geblieben mein Leben lang; ich hatte in meinem engen Kreis nie Gelegenheit oder Veranlassung, mich darum zu kümmern

und zu sorgen. Mein das glaube ich fest, daß mein Bruder Eduard nichts Leichtsinnes unternommen hat. Es liegt gar nicht in seiner Natur; und welche Veranlassung hatte er dazu, so viel auf Spiel zu setzen? Ein armer oder ein mäßig begabter Mann mag das thun; Eduard hatte schon so viel vor sich gebracht, daß er es nicht mehr nötig hatte.“

„Nahmlow glaubt es auch nicht,“ sagte Walter, „doch das hilft uns diesmal nichts. Wir werden uns einschränken müssen. Hast du übrigens eine Ahnung davon, ob dir dies Gütchen samt dem Hause verschrieben und übertragen oder in förmlicher Weise geschänkt worden ist? Ist es nach dem Befehl Vaters Eigentum oder ist es das deine?“

„Ich fürchte beinahe, daß wir dies vergessen haben, Walter. Dein Vater hat an solche Umstände auch wohl nie gedacht. Ach, mein Gott, wie wird es nur sein, wenn er wieder hier ist? Was für ein Gesicht wird er machen? Ich mag ihm gar nicht begegnen, es thut mir zu leid. Er war es gewohnt, eine große Rolle zu spielen; das ist nun alles vorbei.“

„Ich denke jetzt nur an das Nächstliegende, Tante Luise. Es ist recht schlimm, daß du nicht ein wenig praktischer gewesen bist. Nun kann es möglich sein, daß ihr, du und Fräulein Elise, das alte liebgewordene Heim verlassen müßt. Du hast fast dein ganzes Leben hier verbracht und sollst jetzt noch auf deine alten Tage in die Stadt ziehen? Das will mir nicht gefallen, ich glaube, ich werde im schlimmsten Falle dein Sülldorfer Besitztum erben und dein Pacht herr werden. Elise wird auch ungern bei Frau Madeleine ihre Wohnung aufschlagen. Warum steht sie sich eigentlich mit ihrer Schwester nicht gut?“

„Sie kann ihre ewige Migräne nicht vertragen, und außerdem giebt es sonst noch so manches, was die Schwestern trennt. Madeleine ist so gar viel älter, sie könnte fast Elissens Mutter sein, und hat ihre Eigenheiten. Elise versuchte es ja eine Weile, aber es paßte hier und da nicht. Nun, sie gingen ja ohne Groll von einander, es war eine ruhige Auseinandersetzung, bei der ich zugegen war. Soll ich übrigens Elise rufen, sie ist oben auf ihrem Zimmerchen, willst du ihr guten Tag sagen?“

„Nein, Tante, heute nicht, mir schwindt der Kopf etwas. Ich kann mich doch nicht so schnell in den Gedanken fügen, daß nun mit einem Schlage für meinen Vater alles verloren sein soll. Lebe wohl, Tante Luise!“

Sie nahmen Abschied.
 Als der Nefle fort war, setzte sich Tante Luise eine kleine Weile still hin und weinte sich satt. Das war für sie ein dringendes Bedürfnis. Sie konnte bei großen Haupt- und Staatsaktionen oder wichtigen Ereignissen, die in der Familie vorfielen, äußerlich recht ruhig bleiben; aber die Gedanken wuchsen und reisten in ihr immer erst nach einer guten Weile, bis ein Ausbruch stattgefunden hatte. Mit rotgeweinten Augen ging sie hinauf zu Elise.

„Aber Tante, wie siehst du aus? Da hast ja geweint! Walter war bei dir?“

„Ja, und ich hatte Grund dazu; deine Augen sehen übrigens auch recht verdächtig aus. Es ist doch eine ganz andere Zeit; als ich jung war und Hülle besuchte, da fiel es uns jungen Mädchen gar nicht ein, am Tage nach einem solchen Feste zu fleumen. Das heutige Geschlecht ist viel zu feinfühlig, die Kinder sind bereits nervös.“

„Darf ich nicht wissen,“ unterbrach sie Elise, „warum du Thränen vergossen hast?“

„Gewiß, das Geheimnis läßt sich doch nicht hüten. Walter teilte mir eben mit, sein Vater habe bei einer finanziellen Krise alles verloren. Denke dir nur, alles! Das ist für Madeleine auch schlimm; oder ist ihr schon etwas gesichert?“ (Fortsetzung folgt.)

Caesarenwahn in Afrika.

Von Dr. Hans Taft.

(Nachdruck verboten.)

Heberkultur und Unterkultur sind beide Unkultur. Der Caesarenwahn im alten Rom, der Caesarenwahn bei vielen primitiven Stämmen Afrikas, beide sind in ihrer Maßlosigkeit und in der Übereinstimmung ihrer Grundideen Brüder, ob schon Jahrtausende an Zeit und noch mehr Zwischenräume an kulturellen Ergebnissen zwischen ihnen liegen. Von Cäsar Augustus wird berichtet, daß unsichtbare Hände ihn aus der Wiege genommen und gegen die aufgehende Sonne gehalten hätten; die Früchte quakten ihm zu laut, und als er sie ansah, verstumten sie für ewig. Als sein Beiznam verbrannt wurde, stieg sein Bild über den Flammen zum

Himmel empor und die römischen Städte wetteiferten, seinem Andenken göttliche Ehren zu erweisen.

Diesem Bilde aus einer Zeit der Überkultur entspricht kaum eines aus der Epoche der nachrömischen Kulturvölker. Wohl glaubt die Volkspantastie an den alten Barbarossa, der im Kyffhäuser sitzt und wartet bis die Raben nicht mehr um den Berg flattern, wohl ist die Idee vom Gottesgnadentum noch jetzt eine feste Stütze aller Monarchien, aber eine Gleichstellung der menschlichen Anzulanglichkeit eines Herrschers mit der Vollkommenheit Gottes hat für religiöse Gemüter etwas Blasphemisches. Das ist auch der

Ein des tiefstümmigen deutschen Märchens vom „Fischer und seiner Frau“, wie es die Brüder Grimm so köstlich naiv erzählt haben. Der arme Bursche von Fischer muß auf Befehl seines unerfülllichen Weibes zum „grooten Butt“ an die See gehen und um Erfüllung ihrer maßlosen Wünsche bitten. Der Fisch, dem der gutherzige Mann einst das Leben geschenkt hat, gewährt ihnen alles, was sie wünschen. „N will König syn!“ wünscht die Frau und bald sitzt sie in ihrem Königspalast. „Nu mußt ik ool Kaiser werden“, verlangt die Unerfüllliche, und sofort geht sie im kaiserlichen Schloß spazieren. Auch Papst läßt sie das naive Märchen werden, unbekümmert darum, daß kein weibliches Wesen im Vatikan herrschen darf. Aber die „Gierigkeit“ läßt sie nicht schlafen. Als sie den letzten Wunsch ausspricht, der „lewe Gott“ zu werden, da ereilt sie die Strafe. Alle Herrlichkeit der Erde versinkt, und sie werden wieder der arme „Fischer und seine Frau.“

Diese Strafe zeugt von dem tiefen religiösen Gefühl, das dieses deutsche Märchen ausgestattet hat. Der Größenwahn gräbt sich zuletzt selbst sein Grab und die Hände, die frevelnd nach dem Höchsten gegriffen haben, müssen bescheiden im Staub der Erde arbeiten. Dieser Ausblick fehlt dem afrikanischen Märchen, das Bèrenger-Strand aus Senegambien erzählt hat und das auch von

dem Hochmut eines Königs berichtet: Vor Jahren lebte in der Stadt Segu im Niger-Benné-Gebiet ein mächtiger König, Modi-Mamabi mit Namen, ein heftiger und hochmütiger Mensch, der keine Furcht vor der Strafe Gottes hatte. Nach glänzenden Siegen wuchs sein Cäsarentum zu einer solchen Höhe an, daß er folgende Rede hielt:

„Ich bin der Mächtigste, mächtiger als Gott selbst. Niemand kann meinem Willen widerstehen. Deshalb wünsche ich von nun ab nicht mehr, daß man von einer Macht spricht, die der meinigen vergleichbar wäre; ich werde des Landes Gott sein, deshalb sollt ihr Untertanen nicht mehr bei Allah und Muhamed schwören, sondern bei Modi-Mamabi. Wenn ihr betet, sollt ihr auch nicht mehr nach Osten wenden, sondern nach meinem Palaste und südlich sollt ihr zu mir beten. Wer nicht gehorcht, wird sofort getötet.“

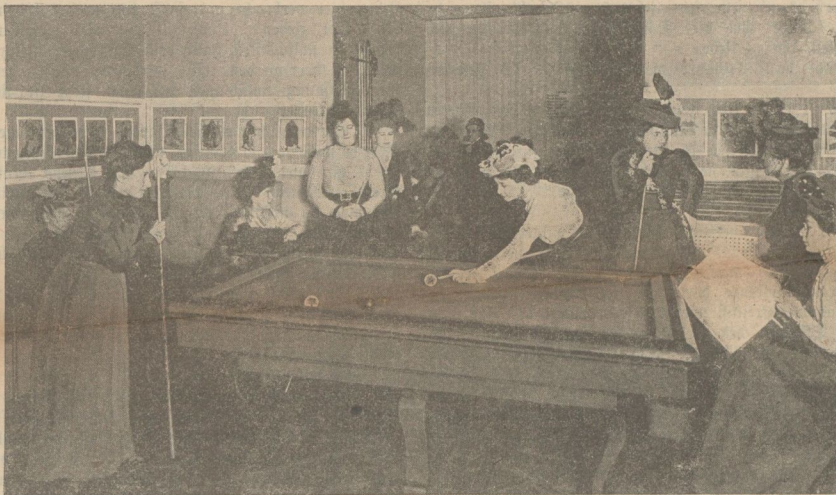
Die aus furchtsamen Serrakolet bestehende Bevölkerung Segus gehorchte, weil sie zu gehorchen gewohnt war. Modi-Mamabi wird von seinem Cäsarenwahn geheilt, aber eine Strafe erzieht er nicht. Ein frommer Muselman, namens Gadschi Omar — worin sich gewiß Erinnerungen an den berühmten Torodo-Marabu El Gadschi Omar zeigen — bewies ihm durch ein Wunder, daß Allah größer sei als er. Nicht in Nacht und Dunkelheit blüht Modi-Mamabi seinen Hochmut, wie es in unserem ernsthaften deutschen Märchen tragisch zum Ausdruck gelangt, dem muslimanischen Märchen erscheint am wichtigsten, daß der König ein frommer Gläubiger wird, der König bleiben kann, weil er Gadschi Omar zum Haupt der Kirche und Rechtspflege macht.

Der senegambische Märchenkönig wird aber von selten leibhaftigen königlichen Betteken Afrikas übertroffen. Gewiß nehmen unendlich viele Häuptlinge nur einen bescheidenen Rang ein und längst haben die Reisenden anerkannt, daß die Bezeichnung „König“ für jeden kleinen Häuptling oder Dorfältesten in Europa falsche Vorstellungen hervorgerufen hat. Trotzdem giebt es eine kleine Anzahl wirklicher mächtiger Reiche mit ausgeprägtem absoluten Regierungssystem. Daß in diesen — oft auch in ganz kleinen Volksverbänden — sich eine krasse Art Cäsarenwahn entwickelt,

erscheint begreiflich, denn den dunkelhäutigen Herrschern fehlt zumeist jeder Maßstab in der Beurteilung ihrer eigenen Gewalt und die Möglichkeit eines Vergleichs mit europäischen Mächten. Was wissen diese von Europa und seinen Heeren, seiner Industrie, seiner Unsumme von intellektuellen Werten? Und wenn irgend ein Fürst Afrikas ein paar Gesandte nach Europa schickt, wie sonderbar spiegelt sich unser Leben in dem beschränkten Gehirn dieser Abgeordneten wieder! Im Jahre 1889 brachte Otto Ehlers von Kilimandscharo einige Eingeborene nach Berlin, die nach ihrer Rückkehr ihrem Häuptling folgende erbauende Schilderung gegeben haben: In Berlin hätte ihnen die ungeheure Anzahl von Küchen imponiert, die sie gesehen (auf dem Central-Biehof!). Sonst seien sie sehr enttäuscht gewesen. Früher hatten sie die Europäer für eine Art Halbgötter gehalten, für reiche und kluge Leute. „Aber stellt euch vor,“ sagten sie, „dort sieht man wirkliche Weise die Straßen kehren, Wasser tragen, Hunde scheeren, Mist sammeln. Freilich giebt es auch Reiche, z. B. die Besitzer jener Kühe, aber diese gehen niemals aus. Sie wohnen in großen Steinhäusern, in Räumen, die wie Spiegel glänzen und sitzen von Früh bis Abend auf Stühlen, die mit Zeug ausgestopft sind, daneben stehen kleine mit Sägespänen gefüllte Kästen, neben die man hinspuckt. (Wörtlich)

Diese Menschen sind allerdings glücklich: ihre einzige Beschäftigung ist es, beständig die Hände in die Taschen zu stecken. Aber die, welche zu uns hier herauskommen, sich abmühen und arbeiten, die haben keine mit Zeug ausgestopften Stühle; sie sind von den andern ausgeschickt und müssen ganz arme Leute sein.“

Mandara lachte laut auf, als er diesen Bericht ver-



Ein Billard-Frauenklub in einem Wiener Caféhause. (Erg. f. S. 136.)

nahm und sein Selbstgefühl wird sicherlich an diesem Tage ungemein gestiegen sein. In diesem Mangel an Erkenntnis wirklicher politischer Macht haben wir die Hauptursache des Cäsarenwahns vieler afrikanischer Könige und Häuptlinge zu sehen. Ein scharf ausgeprägter Despotismus herrscht beispielsweise bei den Kaffern, der bei schwächeren Herrschern durch einige Ratgeber zu einem beschränkten Despotismus werden kann. Verächtigt war der blutdürstige König Tschaka. Wer nur die Äußerung that, daß Tschaka einmal sterben könne, galt als Verräter, dessen sofortiger Tod die Sühne für diesen Frevel war. Daß jemand ihn auf dem Thron folgen, daß er also einst sterben könne, dieser Gedanke machte ihn so rasend, daß er jedes seiner Weiber umbringen ließ, von der er annahm, daß sie ihm einen Thronerben schenken würde. Von einem anderen Matabele-König namens Moselekatse erzählt G. Fritsch einige fast ungläubliche Züge. Wenn ein Löwe in seine Heerden eingefallen ist, wünscht er das Fell des Missethäters zu besitzen. Achtlos der schrecklichen Wunden und des Todes müssen die Krieger sich auf das Tier stürzen und wenn auch der Löwe, von unzähligen Affagaien durchbohrt auf den zuckenden sterbenden Leibern der Krieger zusammenbricht, der Wille des Herrschers geschieht. Aber Cäsaren haben Launen. Wie nun, wenn Moselekatse befiehlt, das Raubtier lebendig vor sein Zelt zu führen, um es höchst eigenhändig niederzustoßen? Kein Laut des Widerpruchs weht über den Marktplatz. Stumm hören es die Krieger an und nach blutigen Opfern schleppen sie den Löwen herbei. So befahl er einstmals, ein Krotobil, das ein Kalb geraubt hatte, lebendig herbeizutragen und — es geschah. Als eines Tages die Matabele einen Kraal anzufertigen hatten, fragte er sie spöttisch, wozu sie die Äxte nähmen. Und die Matabele rissen mit den Händen die zähen, fast unantastbaren Dornengebüsche ab, um den Kraal aufzubauen.



— Ein Kampf in den Lüften.
(Sept. 1. S. 136.)

Frühlingslied.

(Nachdruck verboten!)

Gesang. *Frisch.* *p*

D Früh = lings-hauch, o Lie = der = lust, wie liegt ihr mir im Ge =
 Herz ist wie ein grün-ner Haag, das ist ein Zwi = schern und

Piano. *p*

cresc. *decrec.* *p*

mü = the kaum pran-gen Busch und Baum im Blust, steht auch mein Herz in Blü = the, kaum pran-gen Busch und
 Schäl-ten, da ni-sten die lu = st = gen Fin-ken am Tag und Ab-ends die Nach = ti = gal = len, da ni-sten die lu = st = gen

p *cresc.* *decrec.*

Baum im Blust, kaum pran-gen Busch und Baum im Blust, steht auch mein Herz in Blü = the, steht
 Fin-ken am Tag, da ni-sten die Lu = st = gen Fin-ken am Tag, und Ab-ends die Nach = ti = gal = len, und

piu cresc. *decrec.*

piu cresc. *f* *decrec.*

auch mein Herz in Blü = the. *a tempo.* Mein
 Ab-ends die Nach = ti = gal = len.

poco rit. *p* *p*

p *p*

Im Glück nicht stolz sein und im Leid nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen.

Süßs Haus.

Das Leben lieben und den Tod nicht scheu'n,
Und fest an Gott und besser Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Ditt'ers rauben.

Erinn're dich!

Wie Sehnsucht wünschst du das Glück herbei,
Du zürnest, daß es nicht gekommen sei?

Gieb's etwas Schöneres als Männlichkeit,
Mit Ungemach und Not im edlen Streit?

Gieb's etwas Schöneres als heitern Blick,
Umflutet von Verluft und Mißgeschick?

Als Vorwärtsdringen auf gehemmter Bahn
Zum Ehrenpreis bestritt'nen Siegs hinan?

It's nicht die Frucht, mit Kühnem Mut gepflückt,
Die tiefer als geschenkte dich beglückt?

Ja, ließ nicht Gott selbst diese Welt entseh'n,
Um männlich kämpfen gegen Not zu seh'n —

Und dem Geschaffenen als höchsten Ruhm
Zu gönnen selbsterrang'tes Eigentum? —

Drum nutz' dein Leid und preise Gott dazu:
Wär' es nicht da, drum bitten müßtest du!
Melchior Meyr.

Im Tisch.

Kleine Küche macht das Haus groß.

Wandelsuppe mit Wein. 125 g geschälte süße Mandeln stößt man fein und kocht sie in $\frac{1}{2}$ l Weismehl, ebenso viel Wasser, Zucker nach Geschmack, etwas Vanille, Citronensäure und einer kleinen Prise Salz auf gelindem Feuer ungefähr zehn Minuten, gießt die Suppe dann mit drei in Wein zerquirlten Eidottern und einem halben Löffel voll Stärkemehl ab, bereitet aus dem Eimeiß mit Zucker Schneebälle und läßt diese in der Suppe ziehen (nicht kochen, da sie sonst zerfallen).

Bouillon mit Einlauf-Nudeln. Zu ein mit Ausguss versehenes Köpfchen thut man zwei Eier, eine Prise Salz, $\frac{1}{2}$ l Milch, 5-6 Pöfel Mehl, zerlegt die Masse tüchtig durch und muß sie einen ziemlich dicken Teig erhalten, welcher von einem hochgehaltenen Pöfel herabfällt. — Zunächst läßt man in die vorher bereitete Bouillon, welche kochen erhalten werden muß, nur wenig eintröpfeln, um sich von der genügenden Dike des Teiges zu überzeugen, der, wenn er zu dünn ist, gerinnt, im entgegengekehrten Falle aber Broden bildet und je nachdem einen Zusatz von Mehl oder Milch erhalten muß. Sobald er die richtige Konsistenz besitzt, bilden sich lange, nudelartige Stüde; man hält dann das Köpfchen hoch und läßt den Teig so in die Bouillon fließen, daß die Nudeln so lang und gleichmäßig als möglich werden. Sobald die ganze Oberfläche der Suppe damit bedeckt ist, drückt man sie mit dem Schaumlöffel hinunter, bis sie gar gekocht sind und wiederholt das Eintropfen, bis die Masse verbraucht ist.

Salatz (hamisch.) Zu dieser Schüssel können verschiedene Fleischreste zusammen verwendet werden, wie Rind-, Hammel-, Kalb- oder Schweinefleisch. Man wiegt sämtliche Fleischstücke, gleichviel ob eine oder mehrere Sorten, fein und rührt es mit Salz und Pfeffer gut durch. Inzwischen hat man bei ungefährr 1 Pfd. Fleisch eine grobe oder zwei kleine Zwiebeln und 3 Tomaten zerschnitten, zusammen in Butter gedämpft und mit etwas Zugabe von Bouillon weich werden lassen. Diese Masse wird durch ein Sieb gestrichen, mit 3 Eidottern vermischt und das gehackte Fleisch hineingetan. Nun läßt man das Ganze noch kurze Zeit ziehen (nicht kochen) und gießt es mit Kartoffelspüre.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Weiße Bohnen mit Schweinepöfelfleisch. $\frac{1}{2}$ kg weiße Bohnen wässert man über Nacht, gießt am anderen Morgen das Wasser ab, schüttelt die Bohnen in den Kochtopf, gießt einen Pöfel voll Syrup hinein, legt mitten in die Bohnen $\frac{1}{2}$ kg mild gelaßenes Schweinepöfelfleisch, füllt reichlich Wasser darüber und läßt die Bohnen auf schwachem Feuer 4 bis 5 Stunden langsam ziehen, (nicht stark kochen), wobei man hin und wieder etwas kochendes Wasser nachgießt, ohne die Bohnen umzurühren. Sind die Bohnen völlig weich, nimmt man das Fleisch behutlich heraus, schneidet es in beliebige Stücke und richtet es mit den Bohnen zusammen an.

Apfel- und Apfelsinenskompot. Man schneidet Äpfel in dünne Scheiben, zudekt sie ein und übergießt sie mit wenig Wein. Dann zerteilt man Apfelsinen, schneidet die einzelnen Teilchen mehrmals durch, bestreut die Stüchchen mit Zucker und vermischt beides. Beim Anrichten umlegt man den Rand der Kompositkassell mit unzerschnittenen Apfelsinteilchen.

Arbeitskörbchen.

Eigene Arbeit ist mühsam, aber wertvoll.

Gesticker Wandlorb. (Hierzu 1 Abb.) Manche Mutter erinnert sich noch aus ihrer Jugendzeit des höchst praktischen Wandlorbes, der zur Aufnahme des Strickzeuges oder anderer Handarbeiten und sonstigen Kleinigkeiten dienste und fast unentbehrlich war. Den lieben Wandlorb aus der Vergangenheit wieder zu Ehren bringen und mitteilen, wie man ihn mit geringen Kosten und wenig Mühe recht gerichtlich selbst herstellen kann, sei unsere Aufgabe. Zur Anfertigung besorgt man sich einen Bogen ganz starker Pappe und schneidet davon drei Teile, nämlich den Boden, die Rückwand und die Vorderseite. Der Boden hat eine gerade Seite, $2\frac{1}{2}$ l, am lang, und bildet einen Halbkreis. Dann nimmt man die Rückwand; sie ist $9\frac{1}{2}$ l, am breit und $23\frac{1}{2}$ l, am lang; der Streifen zur langen Vorderseite ist $9\frac{1}{2}$ l, am breit und so lang zu schneiden wie die Rundung des Bodens. Nun schneidet man die vorsorglich geseichneten Teile aus und richtet, passend zur langen Vorderseite, mit Zugabe eines breiten Einlagas ringsherum, einen Streifen wollenen Kanevasstoffes zu, den



man mit einer geschmackvollen Kreuzstichborte in Seide oder Woll bedeckt. Will man den Wandlorb sehr elegant herstellen und hat man zum Sticken Seide verwendet, so nimmt man zum Abfuttern Seide oder Atlas, sonst genügt Satin, der in derselben Farbe gewählt wird, wie der wollenene Kanevasstoff, den man „Sigurdstoff“ nennt. Man überzieht nun zuerst den Boden auf beiden Seiten und näht den Futterstoff mit feinen Stichen gegeneinander, dann die Rückwand ebenso. Dann heftet man die Stiderei gleichmäßig über die lange Vorderseite und näht ebenfalls Futterstoff mit feinen Stichen dagegen. Die Rückwand wird

nun zuerst gegen die gerade Seite des Bodens genäht, hochgeklappert und die schmalen Seiten des Stidewandteils genäht. Zuletzt wird die untere lange Seite des Vorderteils gegen die Rundung des Bodens genäht. Dann fest man ringsherum über die Nähte starke seidene Schmur. Doppelte Schmitze in den Ecken, sowie in der Mitte der Vorderseite befestigt, dienen zum Aufhängen des Wandlorbes. Bällchen zieren die Ecken und den Knoten unterhalb der Schmitze.

Probatum est!

Sauberkeit ist ein unerlässliches Gewas.

Leppiche und Käufer selbst zu waschen. Ein sehr empfehlenswertes Mittel, Leppiche und Käufer gründlich und erfolgreich zu reinigen, ist folgendes. Man bereitet sich eine Lauge, indem man Ächte in Stüchchen geschnittene venetianische Seife, 125 g Soda und 250 g gereinigtes Borax mit etwa 6 l Wasser ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde ganz langsam kocht, wobei man die Mischung oft umrührt. Ist die Seife gut aufgelöst, nimmt man den Topf vom Feuer und läßt die Lauge abkühlen, gießt dann noch $\frac{1}{2}$ kleine Kaffeetasse voll Salmiasgeist hinzu und gießt sie in einen irdenen Topf, welcher mit einem Deckel versehen oder gebunden wird. Die Leppiche usw. werden tüchtig gekloppt und gebürstet, dann verrührt man von der gallertähnlichen Masse einen großen Laffentopf voll in einem Eimer Wasser, reibt mittelst eines Luches oder Fensterleders, auch weicher Bürste die Leppiche mit dieser Lauge gleichmäßig ab, wäscht hierauf mit einem großen Schwamm und reinem Wasser gut nach und zum Schluß mit trocknen Luchern hinterher. Hat man nun keine Gelegenheit, so zieht man in einem Zimmer ein Stück Walzleine, hängt den Leppich darüber und läßt ihn ganz trocken werden, bürstet dann mit sauberer Bürste etwas nach und die Hausfrau wird über den günstigen Erfolg hoch erfreut sein. Diese Lauge eignet sich auch vorzüglich zur Reinigung mullener Gardinen und Möbelstoffe.

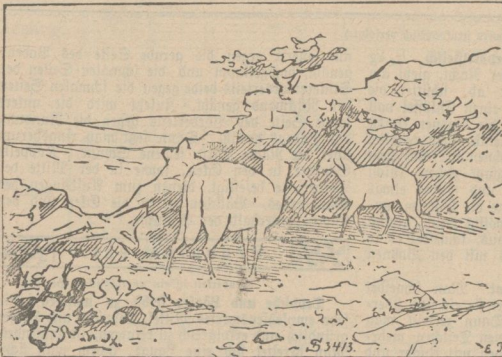
Reinigen von Maschinenteilen. Zum Reinigen von Maschinenteilen, die durch Schmieröl und Staub flebrig geworden sind, eignet sich am besten eine Sodalauge. Auf 100 Gewichtsteile Wasser nehme man ungefähr 10-15 Gewichtsteile kaufliche Soda und 100 Teile gemönlidte Soda. Diese Mischung lasse man kochen, lege die Maschinenteile hinein, und alles Fett, Öl und aller Schmutz werden sich rasch ablösen; es bedarf dann nur noch, das Metall abzuspülen und gut zu trocknen. Die Lauge bewirkt, daß die Fette sich mit ihr zu Seife verbinden, welche im Wasser löslich ist. Um zu verhindern, daß die Schmieröle sich an den Maschinenteilen verhärtet, ist es nötig, ein Drittel Kreolen hinzuzufügen. Auch empfiehlt es sich, von Zeit zu Zeit mit Kreolen einzublenden.

Gummistühle auszubessern. Man nimmt ein nicht zu dickes Stück Kautschuk, schlägt dessen Ränder durch ein scharfes und nach gemachtes Messer ab, betupft dann die beschädigte, von Schmutz und Staub gereinigte Stelle sowie das zugeschnittene Kautschukstückchen mit Terpentinöl, legt die bestrichene Stellen auf einander und läßt sie 24 Stunden lang einem mäßigen starken Druce aus. Die so ausgebefferten Stellen sind durchaus wasserbüdt.

Badewannen zu reinigen. Die Marmormanne reinigt man mit einem wollenen Lappen und Seife und trocknet mit einem Leinwand gut aus. — Die Kupferwanne wird mit Scheuerroh, feinen weißen Sand und einer Mischung von Roggenmehl und Essig gepulvt, dann mit trocknen Luchern nachgerieben. — Die Zint- und Blechwannen bearbeitet man mit Scheuerroh, feinem weißen Sand, Seife und Sodawasser und reibt dann ebenfalls gut trocken nach.

Schirme wasserbüdt zu machen. 1 Teil Paraffin zu 10-15 Teilen Benzol oder ein zolllanges Stüchchen einer Paraffinlze wird geschabt und in ein Glas mit 120 g Benzol gebracht. Das Paraffin löst sich beim Schütteln sofort. Nun spannt man den Schirm auf, verschließt sich, daß kein brennendes Licht in der Nähe und übergießt rasch, in Spirallinien anfangend, den ganzen Schirm.

Texter-Bild.



Wo ist der Schäferhund?

Blumenthal-Erinnerung. Generalfeldmarschall Graf von Blumenthal war, wie der „Schwäbische Wexler“ erzählt, als Armee-Inspekteur nach Württemberg gekommen und besichtigte das Tübingen-Bataillon.

Die Dreifke. Aeschylus (auf dem Parnas): „Was höre ich da? Mein „Dreistes“, wird jetzt zum ersten Mal in Wien und Berlin gegeben?“

Bald erlebigt. „Was soll Ihr Söhnchen denn werden, Herr Cohn?“ — „Oh, Rechtsanwalt!“ — „So? Hat er denn das Zeug dazu?“ — „Na, was kann so e Robe kosten!“

Jeder Boll ein König. Prinzenerzieher (zu dem vierjährigen Prinzen): „Hohheit werden sich Ihre Adlernale puzen müssen!“

Wie soll Der Radfahrer Harlinger steht mit seinem Freund Treloff vor einem Barnum-Plakat: „Da muß grad staunen, was der Barnum nicht alles bringt!“ — „Das ist wahr, er hat sogar einen Radfahrer, der sich selbst über den Bauch fährt.“ — „Na — ist's möglich!“ — „Ja — mit der Hand natürlich.“

Die Hauptsache im Bankgeschäft. Sempelsohn: „De Hauptsache im Bankgeschäft ist Realität; vorige Woche hat mir e Kunde aus Dirlschau 600 Mark zu viel geschickt, hab' ich gleich meinem Sojus 300 Mark davon gegeben.“

Ein guter Mensch. Schreiber: „Meine Füße sind wie ein Stück Eis, so kalt ist's hier!“ — Chef: „Na, mit den Füßen schreiben Sie doch nicht!“

In unseren Bildern.

Freiherr von Stumm-Halberg f. (Bild f. S. 129.) Einer der bedeutendsten deutschen Großindustriellen und ein Politiker von weitreichendem Einfluß ist mit dem Freiherrn Karl Ferdinand von Stumm-Halberg dahingeshieden.

Frauen-Emancipation in Wien. (Bild f. S. 132.) Die Frauenemancipation beginnt immer weitere Kreise zu ziehen, was sich besonders in den großen Städten bemerkbar macht.

Ein Kampf in den Kästen. (Bild f. S. 133.) Zwar gehören die Kröhen, das schwarze Geschlecht, nicht zu den eigentlichen Raubvögeln, aber einen gelegentlichen Raub verüben sie deshalb doch nicht.

Skatenaufgabe.

(a b o d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler). V, der Spieler in Vorhand, behält Wendespiel auf folgende Karte:



Deutsch.

Französisch.

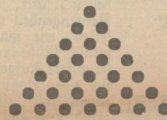


Er wendet a7, findet noch b8 und gewinnt das Spiel ohne 10 Matadore, obwohl keine Jahn blant figt. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spieles?

Telegraphenrätsel.

Die Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben der nachstehenden, in anderer Reihenfolge aufgeführten Wörter: Acht, Weil, Dill, Geld, Curt, Koft, Leim, Reid, Reim, Seil, Wein.

Pyramide.



Konsonant. Fürwort. alte Waffe. häßliche Eigenschaft. Raubtier. Schutzvorrichtung. schmachtbare Wurzel.

Von der Spitze ausgehend ist jede weitere Reihe durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der übrigen Buchstaben zu bilden.

Stirnkrästel.

A . . . e, K . . . de, O . . . nn, Wi . . . , M . . .

Statt der Punkte sind passende Buchstaben zu setzen, so daß fünf Hauptwörter entstehen. Die eingeklammerten Buchstaben bezeichnen im Zusammenhang ein modernes technisches Kunstwort.

Stielklang.

Es sprach der x, der alte, Sonst wirst du bei den Sachen Zu dem Gehilfen: „Halle Mir manchen x noch machen. Den x nicht gar so fest. Der sich nicht bessern läßt.

Rästel.

Der Vater sprach mit ernstem Ton: „Ich gab das Wort dir eben; Du hast's beachtet nicht, mein Sohn, Ich will dir's nochmals geben. Doch hat's bekommen Fuß und Kopp!“ — Gleich padt er nun den Sohn am Schopp.

Auflösungen der Rästel aus voriger Nummer.

Ausgästrästel.

Ohne Milche kein Lohn. (Es wird mit 7 ausgezählt).

Worträstel. Kaskade (Katabu, des). Scherzrästel. Riesengebirge.

Tauschrästel.

Dolch, Eier, Mast, Band, Egel, Dorn, Eid, Nagel, Kahn, Leim, Ilias, Cid, Herder, Eber, Nase, Guss, Esche, Rind, Aehre, Tasche, Neige, Iler, Cello, Hain, Tisch, Sattel. — Dem Bedenklichen gerät nichts.

Wortspiel. Maske, Marte. Rästel. Entseßen.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Beedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geseßch. m. b. H., Gosthadruckerei, Göttingen, Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.

